Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 14

Artikel: Verdingkinder [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635847

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der noch eine Reihe schweizerischer Ostergebräuche mitzuteilen weiß, 3. B. das Händewaschen während des ersten Ostergeläutes im Bagnestal (Wallis), wodurch man Warzen vertreibt oder sich vor solchen schützt, das Brotsegnen im Wallis 2c.

Oftern ift vor allem das Fest der Rinder. Wie freuen sie sich doch über die farbigen Gier! Ueber das Symbol, das sie verkörpern, schrieb Gotthelf: "Die Eier haben am Ostertage ihre wahre, hohe Bedeutung; sie sind gleichsam Wappen und Sinnbild dieses Tages. Man hat viel über ber Oftereier Ursprung und Bedeutung gedacht, wenigstens geschrieben, und doch ist die Sache so einfach. Das Ei ist eine geheimnisvolle Rapfel, welche ein Werdendes birgt, ein rauhes Grab, aus welchem, wenn die Schale bricht, ein neues feineres Leben zutage tritt. Darum freut man sich absonderlich der Oftereier, dessen eigentlich Leben in der Zukunft ist, dessen eigentlich Wesen noch verhüllt und verborgen liegt. Darum ist Oftern der Rinder Freudentag, darum lieben sie so sehr die Oftereier. Der Rinder Leben liegt in der Zukunft; das Beste in ihm, Zeitliches und Ewiges, ist noch verhüllt im Rinde, muß erst auferstehen. Darum liebe Mädchen, in denen so viel stedt, was werden möchte, die Ostereier so sehr lieben und das Gierspiel, welsches wir tüpfen heißen." Die Gier mit den Sonnenfarben und die vielerorts jest noch üblichen Gebade waren einst die der Göttin Oftara dargebrachten Opfer. Die Oftereier wurden im heiligen Eichenhain von den Opferjungfrauen verstedt und mußten von den Rindern gesucht werden. Dieses Giersuchen ist jett noch vielfach üblich. Als Knabe habe ich mich jeweilen auch mit Feuereifer damit beschäftigt. Gelegt sind die Gier vom Ofterhasen (an einigen Orten vom Rudud, so wenn ich nicht irre, im Zugerlandden). Auch dieser Glaube ist germanisch-heidnischen Ursprungs. Der Hase war das heilige Tier der Frühlingsgöttin Ostara, das "Tüpfen" oder "Tümpfen" endlich, das Eieraufschießen, das Eierauflesen und wie die Eierspiele alle heiken, sind so bekannt, daß man sie nicht näher beschreiben muß, ebenso wie etwaige unehrliche Sandlungen beim "Tüpfen" Gier aus Sol3, Stein Sarg zc. verwendet werden. Bei uns war's auch üblich, die Gier in einen Saufen von Waldameisen zu legen, weil sie dadurch stärker wurden.

Noch eines nun fast verschwundenen Osterbrauches erinnere ich mich, den ich in meinen Zugendtagen selbst pflegte, des Eiersingens. Man zog von Haus zu Haus und sang mit rührender Serzlichkeit ein Lied, und dafür bekam man ein Osterei. Wer nicht singen konnte, sagte einen Vers auf, und wer auch das nicht konnte, verlangte einsach ein Osterei. Häufig aber wuchs sich dieses Eiersingen in eine Bettelei und Landplage aus, weshalb einzelne Gemeindebehörden dagegen einschritten. Die hohen Eierpreise machen heute solche Maßnahmen unnötig.

Derdingkinder. #

(Schluß.)

Daß ich überall, wo ich hingehe, in Kinderschutz arbeite, ist selbstverständlich; es liegt mir sozusagen im Blut, und so kam es auch, daß ich in meinem Ferienaufenthalt im Berneroberland von zwei Berdingkindern hörte. Eine alte Frau erzählte mir: "Ihr hättet die Kinder sollen anstommen sehen hier im Dorf, Hand in Hand, der fünssährige Knabe mit viel zu großen, zerrissenen Schuhen, die ihm das Gehen erschwerten, Hosen mehr Loch wie Stoff, in der einen Hand ein kleines Bündelchen, an der andern das vier Iahre alte Schwesterchen führend, beide mit grauen todernsten Gesichtern, die längst daß Lachen verlernt." Die Leute dort oben sind arm und haben genug mit sich selbt zu tun, deshalb tut sich ihr Mitseid nicht so kunde eine Mutter schüttelt wohl den Kopf und sagt: "Ia, ja, so Berdingkinder sind arme Kinder". Aber sie vermag eben nichts zu tun, weil sie arm und im Kampf ums Dasein

erhärtet ist. Es ließ mir natürlich keine Rube mehr und eines Abends machte ich mich auf den Weg; tagsüber waren die Leute nämlich auf der Alp. Die Frau mußte schon von meinem Interesse für die Kinder gehört haben, sie war sofort bereit, mir ihre Geschichte zu erzählen. "Der Bater sei ein liederlicher Mensch und die Mutter irgenowo in Stellung, könne sich daher nicht um die Rinder bekummern. Diese seien von der Armenbehörde versorat und schon in verschiedenen Sänden gewesen. Sie - die Erzählerin sei zufällig beim Armenhaus im Tal unten vorbeigegangen. wo vorübergehend nebst Kranken auch in Pflege zu gebende Erwachsene und Rinder untergebracht würden, bis ein passender Ort für diese gefunden sei, als eben die beiden Rinder um billiges Rostgeld ausgeboten worden seien. Sie hätte sich für den Knaben gemeldet gehabt, und im Moment, als sie mit demselben den Seimweg antreten wollte, hätten sich die Kinder laut weinend fest umschlungen und wären nicht zu trennen gewesen. Gerührt hatte ber Beamte geraten, doch das Mädchen auch gleich mitzunehmen und sie hätte nicht anders gekonnt, wenn schon sie arm sei und das Rost= geld gering.

Während des Erzählens stand der kleine Ernst vor mir, die Hande auf dem Rüden, und betrachtete mich aus klugen Augen; sein Schwesterchen war schon zu Bett. Eine kleine Nascherei, die ich den beiden mitgebracht, ließ er sich schwester machte sich kund im Glänzen der Augen, als wenn dort ein Lichtlein aufgegangen. Ich besuchte die Kinder täglich und merkte mir gar manches. Ich sah die Unordnung im Hause, sah auf dem Grund einer soeben geleerten Tasse, die von der Frau bei meinem Erscheinen schnell beiseite gestellt wurde, den dicken schwarzen Kaffeesak, der keine Spur von Milch aufzuweisen hatte. Ich erkundigte mich so unauffällig wie möglich über die Pflegeeltern, aber niemand rückte mit offener Sprache heraus. Das Resultat meiner Rachsragen ergab, daß die Leute sich nie und nimmer eigneten, Kinder zu erziehen.

Auf den Sonntag freute ich mich, die Rinder zu mir einzuladen und mit ihnen spazieren zu gehen; ich mochte fast nicht warten, ihnen mit guter Milch, Brot und Honig aufzuwarten. Aber wie groß war mein Kummer, als nach den ersten hastig genossenen Bissen der Knabe sich zurudlehnte und sagte: "Es wird mir übel", und ebenso bas Mädchen. Eine Frau, die über den Gartenzaun der "Fütte= zusah, belehrte mich, daß solch arme Rinder kein Fett ertrügen, ihre Magen für solche Rost nicht eingerichtet seien. Als sich die Rleinen wohler fühlten, gingen wir zusammen in den nahen Wald und mein Mann und ich waren erstaunt über das gesittete, nette Wesen des Knaben. Er fühlte sich als Beschützer seines Schwesterchens; wenn dieses eine Treppe hinunterging, schritt er voran und hielt schützend die Sande vor, daß es nicht falle; oder wenn es ein Bedürfnis befriedigen wollte, sprang er rasch hingu, bedeutend, daß hier nicht der Ort sei, das Rödchen gu "lüften", wie er sich ausdrückte, und ging mit ihm hinter einen Baum und war behilflich mit einem selbstver= ständlichen Ernft . .

Ich beschloß, mit dem Gemeindepräsidenten zu sprechen und wenn möglich nach einem geeigneten Pflegeort mich umzusehen. Aber da kam ich schön an; der Mann, seines Zeichens Schreiner, wohnte gegenüber dem Häuschen, wo die beiden Kinder untergebracht waren. Er hatte, wie er sagte, mein Treiben längst beobachtet und konnte nicht begreisen, wie ich mit diesen Kindern mich unterhalten mochte, zu sogar mit ihnen spazieren ging. Der Knabe sei nicht wie er sein sollte, er lüge usf. Ich fühlte heraus, was er damit hat sagen wollen: ich hätte eben seine Kinder bevorzugen sollen. — Ich habe alle Kinder gern und für jedes ein freundliches Wort; aber die armen, verlassenen, die sind meine Welt!

Ich schrieb bem Armeninspektor jenes Bezirkes, aber leiber gingen unsere Ferien ihrem Ende entgegen. Nachdem

ich die Kinder noch mit etwas Unterkleiden versorgt, mußten wir den Ort verlassen, und ich war über das fernere Schickal noch im Unklaren. Die Pflegeelkern waren überhaupt in der letzten Zeit nicht mehr freundlich und auch die Kinder hatten sie mir entsremdet. Ohne daß ich etwas gesagt, merkten sie doch heraus, daß ich einen bessern Pflegeort für richtig hielt, und den Kindern mochten sie gesagt haben, daß diese böse Fran sie nur wieder wegnehmen wolle. Da das Wetter schon ansing empfindlich kalt zu werden, dat ich unsere Wirtin, doch darüber zu wachen, daß wenigstens die wärmeren Kleiden benutzt und nicht etwa verkauft würden, was bei solchen Leuten stets zu erwarten ist. Erst einige Wochen später, als ich vernahm, daß die Kinder nach einem größeren Dorfe des Berne Oberlandes verbracht worden seinen, verließen mich meine quälenden Gedanken.

Das sind einige von meinen vielen Erfahrungen. Wenn ich damit den Lesern so recht die dringende Notwendigseit des Kinderschutzes vor Augen führen konnte, bin ich zusfrieden, und ich möchte daher alle Kinderfreunde herzlich einsaden, dem Kinderschutz beizutreten oder als Vormünder und Beschützer verfolgter Kinder zu wirken, aber, namentlich auf dem Lande, nicht in der Gemeinde, wo man ansässigissift, sich wählen zu lassen, wo aus freundnachbarlichen Grünsden nicht eingeschritten werden darf.

Ich bin zum Beispiel nicht Freundin der Anstaltserziehung, über welche schon viel geschrieben worden ist; aber solange die Kostgelder der Armenbehörde so gering sind, ziehe ich Anstalt der Privaterziehung vor, dies besonders aus dem Grunde, weil in ersterer die Kinder alle gleich gehalten werden und man ihnen nicht stets die Sünden der Eltern oder ihre Herkunft vorhält und im kleinsten kindlichen Bergehen den zukünftigen Verbrecher prophezeit. Wohl gibt es Plätzchen, wo Verdingkinder gut aufgenommen sind, aber sie gehören immerhin zu den Ausnahmen.

Wird aber ein anständiges Kostgeld bezahlt, so werden sich eher gewissenhafte Leute melden. Etwas Rechtes muß immer recht bezahlt werden. Ich bin erstaunt, welch große Summen Geldes während der Kriegszeit ins Ausland wandern für alle möglichen gewiß notwendigen Bestrebungen. Aber wieviel von diesem Geld hätten wir auch in der Schweiz so bitter nötig.

Unsere Settion Stadt ist schon oft in den Fall gekommen, da und dort ein Kostgeldchen aufzubessern und so einem armen Kinde seine ihm lieb gewordene Heimat zu erhalten.

Gegenwärtig macht sich eine Bewegung des Heimatsschutz zur Hebung und Erhaltung einheimischer Industrie bemerkbar; man sucht unsere Leute im Lande zu behalten, man will ihnen etwas bieten. Da möchte ich allen zurusen: "Fangt bei der Iugend an!" Bietet den Armen, den Berlassenen, deren Jahl nicht gering ist, eine Heimat! Wie mancher ist schon ausgewandert mit verbittertem Herzen, der als "verschupftes" Kind seine Iugend verbracht: Er sucht sein Glück im fernen Land, wo vielleicht ein größerer Berdienst winkt; aber das Glück sindet er nicht; es ist nur da zu sinden, wo die Heimat ist.

Ein Blick in die Volkswirtschaft.

Unser Schweizervolk bildet einen großen Haushalt. Einer arbeitet für den andern. Alle sorgen für einander in Familie, Gemeinde, Kanton und Eidgenossenschaft, d. h. es sorgen die Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen. Alle essen, verbrauchen Kleider und Schuhe und wollen unter einem guten Dache wohnen. Damit wären aber die wenigsten zufrieden. Wir haben täglich noch viele andere Bedürfnisse. Wir Schweizer sind gar "vielbrüüchig" zu nennen.

Hinter allem, was der Mensch bedarf, steckt Arbeit, hinter jedem Bissen Brot, hinter jeder Schuhsoble, hinter jeder Jigarette. Wer verrichtet diese Arbeit? Entweder erarbeiten wir selbst, was wir zum Leben nötig haben, oder wir schaffen Gegenwerte, die wir verkausen. Mit dem erworbenen Gelde kausen wir dann, was wir nötig haben oder wünschen. Wir leben in einer Zeit zunehmender Arbeitsteilung. Die einen beschäftigen sich in Landwirtschaft, in Handwert und Industrie mit der Gütererzeugung auch Produktion genannt; andere beschäftigen sich in Handel und Verkehr mit der Güterverteilung. Diese Güterverteilung ist aber nicht möglich ohne die Gütererzeugung. Letzere ist darum die Hauptsache. Sie bildet den Unterbau der Vollswirtschaft.

Wer nun tiefer in das Volksleben hineinblickt, beobsachtet, wie unsere einheimische Bevöllerung sich immer mehr in die Vureaux und in die Staatsstellen drängt. Die Landwirtschaft leidet unter dem Mangel an brauchdaren Arbeitskräften und ist immer mehr auf die Maschinen und auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen, desgleichen Handwerk und Industrie, vor allem in der Handarbeit. Durch die Abwanderung der vielen Ausländer sind Lücken entstanden, die uns mit erschreckender Deutlichkeit zu erkennen geben, auf welchen Wegen wir uns befanden. Immer mehr wäre unsere Produktionsarmee — vor allem deren Unteroffiziersund Offiziersposten — von Fremden beseit worden und damit hätte man uns langsam, langsam den Hausschlüssel aus der Hand gewunden.

Schweizerjugend, sieh zu, wie du unsere alte Schweizersfreiheit wahrst! Wie kann sie gedeihen, wenn wir in wirtsschaftliche Abhängigkeit geraten? Das droht uns mit unserer Flucht in die Bureaux und in die Staatsstellen. Bor den Bureaux stauen sich die arbeitslosen Rommis und Magaziner, in den Staatsstellen verkümmert erwordene, wertsvolle Handgeschicklichkeit und erlahmen vielsach Takkraft und Unternehmungsgeist. In den studierten Berusen zeigt sich eine beängstigend große Jahl stellenloser Lehrer, Juristen und Techniker.

Auf der einen Seite ist Menschenmangel und dadurch ein Brachliegen von Arbeitsfeld, auf der andern Seite Menschenüberfluß und dadurch ein Brachliegen von wertvollen Arbeitsfräften.

Ist das nicht eine verkehrte Welt? Ein jeder von uns jagt dem Glücke nach. Wir alle hungern und dürsten nach wahrer Lebensfreude, möchten uns und andern etwas sein. Gelingt es uns? Haben wir's nicht alle zu hoch im Ropf? Nein, doch nicht alle! Da und dort ist noch gute, alte Schweizerart erhalten geblieben, eine solide, einfache Lebensweise, bei der man alt wird und dabei gesund und fröhlich bleibt. Vielleicht zwingt uns andere die eiserne Rot des Krieges und seiner Folgen zu einer Umkehr und Rückehr, zu der uns freiwillig die Einsicht und der Mut fehlen.

Dbiger Auffaß entstammt dem seinen Büchlein "Berufswahl und Lebenserfolg, ein Bort an die aus der Schuse entsassenahl und Vebenserfolg, ein Bort an die aus der Schuse entsassenahl und veren Eltern von Otto Stocker, Basel, Sekretär sür Berufsberatung. Herausgegeben von der Schweiz, gemeinnützigen Gesellschaft." Die Balter haben das Glück, einen ebenso liebenswürdigen und wohlmeinenden wie sachtüchtigen und ersahrenen Leiter ihrer städtischen Berufsberatungsstelle zu besigen. Eltern und Bormänder holen sich dort Nat und Hüssel, wenn an sie die verantwortungsvolle Aufgabe herantritt, einem heran wachsenden Kinde oder Pssegling den passenden Beruf zu suchen und die bestmögliche Lehrstelle zu sichern. Her Otto Stocker hat über das Thema Berufswahl und Lehrlingssütsorge auch sehn ertliche Schriften geschrieben, die in Erzieherkreisen mit großem Interesse aufgenommurden. So erschien als Rr 38 von Rassers Interesse aufgenommurden. So erschien als Rr 38 von Rassers Schriften sür Schweizer Urt und Kunst der Bortrag "Ersahrungen in der Berufsberatung", den Stocker 1915 im Schose der Reuen Heberischen Gesellschaft hielt. In lebereinstimmung mit allen einsschiegen Boltswirtschaftern mahnt er die nitelligente Jugend, mehr als dieher sich dem Handwert zuzuwenden, das den Rachwuchs von tüchtigen Leuten dringend nötig hat. Eltern und Lehrern sei diese Schrift, sowie auch die oben genannte warm empiohlen. Beide geben über alle Fragen der Berufswahl die wünschensverten Ausklinste.